

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 181 (1902)

Artikel: [Texte]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in ihrem Leichtsinn um sein Lebensglück gebracht, in den letzten Lebensstunden noch bestand.

Christian starb nicht so bald. Wohl war er übel zugerichtet, aber seine Lebenskraft siegte gleichwohl für den Augenblick, als der Tod seine kalte Hand schon nach ihm ausstreckte. Er erholt sich, doch nur langsam und ohne Aussicht auf Genesung. Wie aber verwunderte er sich, als er, wieder zum Bewußtsein kommend, Veronika an seinem Schmerzenslager sitzen sah! Lange starrte er sie an, wie eine Erscheinung aus dem Jenseits, sprach aber kein Wort und schloß endlich die Augen wieder, um nicht mehr sehen zu müssen. Und so geschah es jeden Tag, wochenlang, denn seine innerliche Verlezung war derart, daß er wochenlang zwischen Leben und Tod schwiebte.

Endlich nach langen Tagen öffnete er den Mund zum ersten Mal, um mit ihr zu sprechen. „Bro-nel“, sagte er matt, „mit mir geht es zu End‘, ich weiß es besser als ihr Andern. Ich steh‘ allein in der Welt und hab‘ Niemand, der mir angehört. Nun

hab‘ ich aber etwas erspart und das will ich — Deinem Kinde vermachen. Die Kleine wird’s einmal brauchen können. Geh und hole den Notar, daß er es schriftlich aufsetzt, so daß es vor jedem Gericht Gültigkeit hat. Aber thu’ es bald, denn ich spür’s wohl, lang geht’s nicht mehr mit mir.“

Er schwieg und sah Veronika traurig an. Sie war blaß geworden fast wie er selbst und unverwandten, starren Blickes sah auch sie ihn an. Aber

über ihre bebenden Lippen kam lange kein Wort, ihre schmerzumflossnen Augen fanden keine Thräne. Das niederschmetterndste Urtheil über ihr schuldbeladenes Leben hatte der Kranke mit seinen guten, edlen Worten ihr vorgehalten; wie in einem Zauber-Spiegel sah sie in ihm hundertfach ihr verzerrtes Bild. Was war sie und was war er, den sie so schmählich verlassen hatte? Ja wahrlich, das waren glühende Kohlen, die er ihr da auf’s Gewissen legte.

Doch endlich löste sich der Bann; ein Thränenstrom quoll aus ihren Augen und durch ihn thauten es auf in ihrem Herzen, machtvoll, lebenswarm.

Sie neigte sich zu ihm nieder, ihre Lippen suchten die feinigen und fanden sie im langen, innigen Kuß.

„Du guter, Du edler Mensch, kannst Du mir verzeihen?“

sprach sie schluchzend. „Kannst Du vergessen, was ich verschuldet habe?“

„Es ist vergeben und — vergessen“, entgegnete Christian schwach. „Aber nun geh‘ und hole den Notar! Nachher könnte es zu spät sein.“ Und er schob Veronika

fast mit Gewalt von sich weg und gab nicht nach bis sie ging und den Notar holte. — Und es war gut, daß er drängte, denn als kaum das Testament gemacht und versteigelt war, überfiel ihn eine Schwäche, aus der er nicht mehr zum vollen Bewußtsein erwachte. In den Armen Veronikas starb er, in der nämlichen Stunde, als von der Regierung eine Gratifikation für den mutigen Retter des Kindes anlangte. — Sie konnte dem Todten nichts mehr nützen.

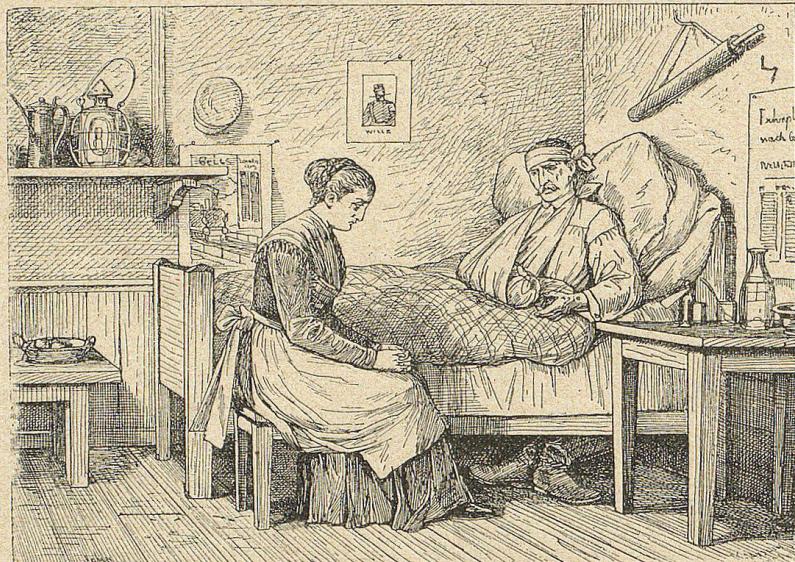
Süße Eintracht, holder Friede.

Weiß Geistes das Weib war, weiß ich nicht, aber daß Peter sie roh behandelte, ist sicher. Einmal mußte sogar der Pfarrer zu Hilfe gerufen werden. Als sie nach einigen Jahren starb, sagten die Leute: „Peter hat sein Weib unter den Boden gebracht.“

Der betrübte Wittwer ging sodann zum Pfarrer und voll Ruhms von den Tugenden der Verstorbenen,

pries er auch „süße Eintracht, holden Frieden“ des Hauses mit überschwenglichen Worten.

Dem Pfarrer, empört ob solcher Unverfrorenheit, war es endlich zu dick und er unterbrach den Sünder: „Aber habt Ihr denn ganz vergessen, wie ich bei Euch war, um Frieden zu machen?“ Peter sperrte den Mund auf wie eine Grotte und sagte mit komisch gehobenem Finger: „Ja — sid seb Ihr gsi?“



Ein Thränenstrom quoll aus ihren Augen und durch ihn thauten es auf in ihrem Herzen

Einer der sich zu helfen weiß.

Der kleine Seppli kommt zu seinem Vater, einem Milchbauern, gesprungen und ruft ihm zu: „Du Vater, ä Muus ist i's groß' Milchbeck'i ine-g'falle!“ — „Hast Du sie wieder herausgeholt?“ fragte der Vater. — „Nä, aber i ha deför d'Rab' i d'Milch ine g'worf'e!“

Eine lustige Trauungsgeschichte

wird aus der Landschaft Angeln (Provinz Schleswig-Holstein) berichtet. Dort ist es vielerorts üblich, daß beim Trauungsaft der Bräutigam und die Braut einander den bekannten Spruch aus dem Buch Ruth (1. Kap., 16): „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“ u. s. w. hersagen. Im Städtchen S. geschah es jüngst bei einer Hochzeit, daß er diesem Brauche nachkam, als aber sie das gleiche sprechen sollte, sträubte sie sich heftig dagegen und fing an zu weinen. Es schien, als ob nichts aus der Trauung werde. Der amtierende Pastor erhielt dann auf die Frage nach der Ursache des sonderbaren Benehmens von der Braut den Bescheid: „Mein Christian ist Landbriefträger; ich kann nicht mit ihm gehen, sondern muß zu Hause bleiben und das Essen kochen!“ Unter großer Heiterkeit ward die Trauung zu glücklichem Ende geführt.

Im Dorfwirthshaus.

Gast (der ein Glas sehr dünne Milch erhielt): „Frau Wirthin, hat's in die Kuh nicht hineingeregnet?“

Der kleine Doktor.



„S'Büseli mag nümme fresse,
Nümme maue, nümme schnurre;
Uf mim Schooß isch lang scho gesesse,
Söll das Vide witer dure?“

„Nei, gwüß Gott, i ha nüd länger
Luege wie das Thierli lidet,
Wie-n-es schnusset immer bänger
Und wie's d'Milch und d'Bröckli midet.“

„Ach, Gottlob! do chunt de Dokter.
Sind willkomin bim Patient!
Gsehnd er, uf mim Schöößli hockt er,
s'Chöpfli zue mer ane g'wendt.“

„Und de Dokter zieht sis Uehrli
Us de Täsche, fühlt de Puls.—
„„Fieber het er, jo natürli,
Und denn no e ziemli fuls.“

„„Machid Umschläg um sis Brüstli,
Jo recht flüssig, lau und chalt,
Denn vergoht sis trocke Hüfli
Und er manet wieder bald!“

„„Ineh mueß er alli Stunde
So=n-en Suppelöffel voll,
Sicher wird denn s'Büsi gsunde;
Machid's g'nau und lebid wohl!““

Johs. Brassel.